

## **Antisemitismus im Alltag Frankreichs**

Seit nunmehr zehn Jahren ist Frankreich wieder Schauplatz eindeutiger Bekundungen von Antisemitismus. Worte und Taten, Beleidigungen und Gewalttätigkeiten häufen sich. Die Zahl der antisemitischen Handlungen hat sich seit Mitte der 1990er Jahre nicht nur beträchtlich vermehrt, sie übertrifft heute bei weitem die der rassistischen Handlungen. Diese Vorgänge können nicht mehr alle nur dem althergebrachten Antisemitismus zugeordnet werden, sondern sind die mehr oder minder erwiesene Tat von Personen arabisch-moslemischer Herkunft.<sup>1</sup> Dass der Antisemitismus real ist, ist nicht zu bezweifeln, und er scheint in der Tat aus der Bevölkerungsschicht der Immigranten mohammedanischen Glaubens zu kommen. Aussagen und Beobachtungen von Journalisten, Lehrern und Soziologen bestätigen weitgehend diese Feststellung. Über die eigentlichen Handlungen hinaus haben antisemitische Beleidigungen und Schimpfwörter ins Alltagsvokabular eines Teils der Bevölkerung Eingang gefunden, und zwar insbesondere bei der jungen Bevölkerung in den sozial schwachen Vierteln. Der Antisemitismus ist in der täglichen Kommunikation gegenwärtig, im Leben der „Quartier“-Bewohner und in den Beziehungen zwischen den verschiedenen sozialen Gruppierungen oder Personen. Die Bezeichnung „feuj“ veranschaulicht diese Tatsache gut: Als Übersetzung des Begriffs „juif“ (Jude) ins Verlan<sup>2</sup> ist sie zum Schimpfwort geworden. Ausgehend von einer Untersuchung, die 2004 in sozial schwachen Vierteln der Außenbezirke von Paris und Angoulême unter jugendlichen Immigranten durchgeführt wurde, wollen wir die Dimensionen dieses alltäglichen Antisemitismus sowie seine Gesetzmäßigkeiten

---

<sup>1</sup> Libération, 10. September 2004. Auf 160 vom Innenministerium erfasste antisemitische Handlungen während der ersten sieben Monate des Jahres 2004 wurden 50 ihnen zugeschrieben, elf gingen auf das Konto der extremen Rechten und 99 hatten kein klares Motiv.

<sup>2</sup> Eine Art Geheimsprache, in der die Silben der Wörter in umgekehrter Reihenfolge gesprochen werden. Anm. d. Übers.

erforschen und zeigen, inwieweit er an der „Ghettobildung“ beteiligt ist.<sup>3</sup>

## 1. Die Sprache des Antisemitismus

Bei den Bewohnern der sozial schwachen Viertel ist eine antisemitische Einstellung keineswegs allgemein verbreitet. Die Erhebungen zeigen sogar eine beträchtliche Ablehnung des Antisemitismus, auch bei den Jugendlichen, die von Immigranten abstammen.<sup>4</sup> Wie verschiedene Studien gezeigt haben, sind diese jungen Menschen dennoch auch – jedenfalls zum Teil – die wesentlichen Träger der antisemitischen Aktionen. Sie sind die Urheber gewalttätiger Vorfälle und sorgen für die Verbreitung eines ausgesprochen antisemitischen Vokabulars.

Für den Beobachter ist der Antisemitismus – auf ganz alltäglichem Niveau – zunächst einmal in der Sprache gegenwärtig, besonders bei den Jugendlichen, aber auch bei jungen Erwachsenen. Im Sommer 2003 hörte eine Gruppe junger Erwachsener Musik an einer Straßenecke in Belleville, einem Viertel im Pariser Osten. Eine junge Frau blieb stehen und sagte: „Warum hört ihr denn solche feuj-Musik? Wisst ihr nicht, dass die Sängerin Jüdin ist? Seid ihr verrückt, feuj-Musik zu hören?“ Die ‚feuj‘ sind nicht nur eine Klasse der Bevölkerung, durch die man sich nicht kompromittieren darf, mit der man nichts zu tun haben und deren Musikproduktionen man sich vom Leib halten sollte, sondern das Wort „feuj“ an sich ist auch ein Schimpfwort oder zumindest eine abwertende Bezeichnung. Es steht oft für etwas „Schlappes“ oder „Mangelhaftes“ oder ein solches Verhalten. Es ist ein Äquivalent für schlecht. Musik oder Filme, die man für schlecht hält, werden schnell zu „feuj“. Auf dieser ersten Ebene drückt sich der Antisemitismus außerhalb jeglicher etablierter Ideologie aus. Er fügt sich ins Vokabular, in die Aus-

---

<sup>3</sup> Die Äußerungen wurden in Alltagssprachlichen Unterhaltungen und bei Versammlungen erhoben. Die Umfrage befasst sich mit dem sozialen Leben in den Arbeitervierteln; sie behandelt nicht ausdrücklich antisemitische Gewalt oder Aggressionen.

<sup>4</sup> 68% dieser jungen Leute erklären, dass sie problemlos mit einem Juden oder einer Jüdin zusammenleben würden. 84% sagen, dass es ein skandalöser Akt ist, eine Synagoge anzugreifen. 95% finden, dass man ungefährdet die Kippa tragen können müsse (UEJF/SOS-Racisme 2002).

drücke der Alltagssprache ein. Dieses Vokabular auf diese Weise zu gebrauchen wird im Übrigen durchaus nicht als antisemitisch wahrgenommen. Vielmehr wird es in den meisten Fällen als harmlos eingestuft. In diesem Sinn ist der Antisemitismus ähnlich zu verstehen wie die ganz gewöhnlichen Formen des üblichen Rassismus, Sexismus oder der Homophobie, wie man sie im täglichen Gespräch antrifft. Da die antisemitischen Äußerungen meist fallen, ohne dass man sie wirklich meint, oder zumindest, ohne dass man sich ihrer negativen Wirkung wirklich bewusst ist, drücken sie auch keine erklärte Absicht aus. Die Person, die sie benutzt, sieht keinerlei Rassismus darin. Sie benutzt sie hauptsächlich, um eine Zugehörigkeit auszudrücken, als eine Art natürliches gemeinsames Vokabular. Wenn hier auch keine Beleidigung vorliegt, da ja niemand direkt gemeint ist, und es auch keine unmittelbare Absicht gibt, wird doch durch den Gebrauch eines solchen Vokabulars ein feindliches Klima geschaffen. Vor allem aber werden die entsprechenden Zielgruppen in eine Art negativen Zirkel eingeschlossen: Die Selbstverständlichkeit und die Aggressivität dieses Vokabulars verbieten jede Art des Widerspruchs, der Gegenrede oder des Anti-Vokabulars. Im Übrigen wenden sich diese Äußerungen ja an niemanden direkt. Der wiederholte Gebrauch eines Begriffs im pejorativen Sinn schreibt sich in der Natur des Vokabulars selbst fest. Anders gesagt ist derjenige, der spricht, nicht verantwortlich für den Sinn der Wörter, also nicht verantwortlich für das Vokabular, das er benutzt. Um dieses Vokabular zu vermeiden, müsste man die Sprache vermeiden, das heißt, sich aus der Gruppe herausbewegen, sich zum Schweigen verurteilen; wenn man gegen den Gebrauch solcher Äußerungen protestiert, bestätigt man sie gewissermaßen, indem man sich außerhalb des gemeinsamen Nenners stellt.

Das Vokabular erschafft die Gruppe: Es definiert sie durch diejenigen, die es ausschließt, diejenigen, deren Identität entwertet und als unterlegen und inakzeptabel betrachtet wird. Es drückt aber nicht die Identität der Gruppe aus oder ein System der Verteidigung wie im Fall des Argot oder des Verlan. Es unterscheidet sich von diesen beiden darin, dass es von den Außenstehenden verstanden werden soll. Seine Wörter bilden keine unverständliche Sprache, die auf einer andersartigen Syntax beruht. Im Gegenteil, sie ergeben eine eindeutige und vollkommen klare Sprache. Auf diese Weise errichten sie eine Demarkationslinie gegenüber denjenigen, die „scho-

kiert" sind, bilden ein Komplizentum gegen sie. Die Wörter sind die Träger von Abgrenzung und Komplizentum, sowohl durch die Verletzungen, die sie zufügen, als auch durch den Skandal, den sie provozieren. Die ausgesprochenen Wörter richten sich immer an diejenigen, die dasselbe Vokabular benutzen, sollen aber von denen gehört werden, die es nicht benutzen und nicht benutzen können. Von diesem Gesichtspunkt aus ist das antisemitische Vokabular auch eine Art Einladung zum Antisemitismus. Es zielt nicht so sehr auf den Juden ab, es ist vielmehr der ständige Versuch, ein schweigendes Einverständnis bei dem Publikum zu etablieren, bei denen, die zuhören, aber nicht reagieren. Es verschafft gegenseitige Anerkennung mittels Ausschluss und vor allem mittels Abwertung des anderen. Daher werden die Wörter oft ziemlich laut oder einfach in den Raum hinein gesprochen. Sie sollen Reaktionen provozieren: entweder Skandal oder Zustimmung. Und erst die Reaktion gibt ihnen ihr wahres Gewicht, denn es ist eine Reaktion der Empörung: die des indirekt angesprochenen Juden oder die des Zuhörenden, der den Antisemitismus nun „konkret machen“ kann, der ihn geschehen lassen kann. Der Zuhörende sitzt also in der Falle: Wenn er protestiert, bestätigt er das Gesagte und zerstört die Einheit der Gruppe. Er wird zum Schuldigen, der aus freien Stücken die soziale Gruppierung verlässt, der ihre Normen nicht anerkennt. Aber die Sorge um die Einheit der Gruppe obsiegt immer, oder fast immer, und erzeugt nicht nur Verharmlosung des Vorgefallenen und Schweigen, sondern der Spieß wird vor allem umgedreht: Verdächtig ist nun derjenige, der die Gruppe spalten will. Im Extremfall gilt sein Handeln sogar als Beweis dafür, dass seine „Rasse“ oder seine Religion hier am Werk sind, dass man „Jude sein muss, um die Juden zu verteidigen“.

Das im Verhältnis zum Rassismus stärkere Tabu, das auf Äußerungen des Antisemitismus lastet, verstärkt wahrscheinlich diesen Mechanismus, indem es die Kosten des Protests erhöht: Es erzeugt mehr Missbilligung, des Antisemitismus beschuldigt zu werden als des Rassismus (Goffman 1971). Die Anschuldigung, Antisemit zu sein, wiegt schwerer in den Augen des Publikums und daher ist es auch schwerwiegender, sie auszusprechen oder anzunehmen. Das erklärt auch, warum sie häufig abgestritten wird. Ja mehr noch: Das Tabu und die Sorge um die Einheit der Gruppe bewirken auch eine Vorwegnahme des Antisemitismus: Besser man vermeidet das The-

ma und erst recht alles, was dazu anregen oder es zur Sprache bringen könnte. Auf diese Weise floriert der Antisemitismus in der täglichen Kommunikation. Er nistet sich in ihren Strukturen ein. Die Einheit der Gruppe basiert, um mit Goffman zu sprechen, auf der Fähigkeit jedes Einzelnen, bei Interaktionen „das Gesicht zu wahren“, und auf der Zusicherung, dass die anderen dies gestatten (Goffman 1971). Jemanden des Antisemitismus zu bezichtigen oder sich der Ausübung von Antisemitismus auszusetzen, verursacht womöglich einen Skandal, durch den der Schuldige sein Gesicht verliert. Wenn man aber jemanden das Gesicht verlieren lässt, so ist das nicht nur ein riskantes Unterfangen, dessen unmittelbare Folgen man nicht kennt, da die Interaktion ja unterbrochen ist, sondern es ist auch emotional belastend. Daher ist es logischerweise besser, so zu handeln, dass die anderen das Gesicht wahren können und dass die Einheit der Gruppe erhalten bleibt. Man muss es so einrichten, dass man die Verlegenheit meidet, die antisemitische Äußerungen auslösen können, denn sie ziehen vielleicht schwer einzugrenzende Unannehmlichkeiten nach sich.

## **2. Beleidigungen und Gewalttätigkeit**

Dieser alltägliche Mechanismus bildet die Grundlage für den Einsatz derselben Äußerungen als Beleidigungen. Zwischen dem alltäglichen Gebrauch als Bezeichnung einerseits und der Beleidigung andererseits besteht keine klare Grenze, sondern vielmehr eine Kontinuität. Natürlich impliziert die Beleidigung, anders als das Alltagsvokabular, eine direkte Ansprache der anvisierten Person. Eingesetzt wird diese Beleidigung aber nur deshalb, weil sie aus der Basis des Alltagsvokabulars erwächst. In diesem Sinn ist sie eine bewusste oder halb-bewusste Aktualisierung des gemeinsamen Vokabulars. Mit der Beleidigung wählt und nutzt jemand den verleumdenden und degradierenden Charakter, den er den Worten geben will. Er bezweckt damit, dass sein Gesprächspartner das Gesicht verliert. Er benutzt das entsprechende Vokabular, um den anderen auf seinen Platz oder seine soziale Position zu verweisen, d. h. eine Position, wie sie durch den gemeinsamen Sprachgebrauch und die Einheit der Gruppe definiert worden ist. Die anvisierte Person hat allerdings kein Gesicht. Sie ist nur eine soziale Kategorie, ein

Objekt, das durch die soziale Gruppe oder durch die Sprache negativ definiert wurde und das nicht in der Lage ist, diese Definition zu überprüfen oder anzufechten. Im Grunde besteht die Beleidigung darin, diese Person zu demütigen und sie das Gesicht verlieren zu lassen, um die Einheit der Gruppe zu stärken. Auf diese Weise haben die Opfer wiederholter Beleidigungen häufig die allergrößte Mühe, sich gegen das zu wehren, was ja gleichbedeutend ist mit dem Funktionieren der Gruppe und was sie festigt. Die Schwierigkeit, Schutz zu suchen, ja Verteidiger zu mobilisieren, ist enorm groß: Zu protestieren heißt, die Solidarität der Gruppe oder der Gemeinschaft zu zerstören. Und es kostet mehr, aus der Gruppe auszuweichen, als Ungerechtigkeit und Gewalt zu akzeptieren. Die soziale Macht der Moral ist fast immer stärker als sein Inhalt. Daher finden die Opfer antisemitischer Hetze in den Schulen nur sehr wenig Unterstützung und Hilfe und müssen manchmal die Schule wechseln. Das Opfer kann manchmal sogar zum Verteidiger seines Peinigers werden, wie zahlreiche Lehrer festgestellt haben. Die Sicherung der Einheit der Gruppe sowie die Sicherung der Identifizierung des Einzelnen mit der Gruppe laufen über die Opferung der persönlichen Integrität und über eine Strategie der Verharmlosung. In vielen Fällen schämt sich das Opfer oder fühlt sich schuldig, weil es hin- und hergerissen ist zwischen der Nähe zu seinem Peiniger und seiner Zugehörigkeit zur Gruppe einerseits und andererseits dem Abscheu, den es für sie empfindet. Es kommt vor, dass das Opfer sich am Ende vor der Gruppe schämt, wobei es sich auch dafür schämt, dass es sich vor sich selbst schämt. Die Verunglimpfung, die der sozialen Ehre der Person angetan wird, indem sie aus der Gruppe ausgeschlossen wird, verwandelt sich in Erniedrigung, die die Selbstachtung angreift.

Die Beleidigung richtet sich direkt gegen die Identität des Angesprochenen. Auf der anderen Seite besteht die Beleidigung wie auch die körperliche Gewalt immer darin, sich vom anderen abzusetzen und sich zu läutern. Deshalb ist die antisemitische wie auch die rassistische Beleidigung häufig an die obsessive Vorstellung von Schmutz gebunden, in den der andere einen angeblich hineinzieht, an die Furcht vor dem Schandfleck (Douglas 1985). Die Beleidigung drückt physischen Ekel aus, die Unmöglichkeit einer Beziehung zu „dem anderen“. Freundschaft oder Kameradschaft sind bisweilen undenkbar. Jede sexuelle Beziehung verursacht *Abscheu* und ist ein

regelrechtes Tabu, weil sie Zeichen von Gleichheit und gegenseitiger Anerkennung der jeweiligen Personen ist, aber auch Ausdruck körperlicher Nähe. Daher ist die Beleidigung oft an Sexualität und hier besonders an die inzestuöse („Bums doch deine Mutter“) oder anale Sexualität gebunden. Sexualität lässt sich nicht ohne ein gewisses Maß an Gewalt vorstellen. Die einzige Art, sie zu akzeptieren, ohne sich bloßzustellen, ist „rein“ und unberührt zu bleiben, geschützt vor jeder wirklichen Beziehung und jedem echten Kontakt. Von dieser Art Logik ist der Antisemitismus geprägt: „Judenhure!“ muss eine Lehrerin sich sagen lassen. Andere berichten über „den Abscheu“ junger Mädchen bei der Idee, einen Juden zu heiraten, und über die Beleidigungen, die eine Schülerin sich von den anderen Schülern anhören musste, die sie als „Hure“ beschimpfen und sie zu vergewaltigen drohen (Zitate aus Brenner 2004, 271). Die Beschimpfung drückt Ekel aus, eine Art physische Verinnerlichung des Antisemitismus. Die Beleidigung besteht also darin, sich selbst eine Form zu geben, indem man den anderen in die Formlosigkeit verstößt, sich aufzurichten, indem man sich vom anderen absetzt und ihn einer Kategorie zuordnet, die verabscheuungswürdig und lediglich durch soziale Begriffe definiert ist. Indem der Beleidigende den anderen „auf seinen Platz“ verweist, bestärkt er sich selbst, denn er unterscheidet sich deutlich von ihm, er vertreibt ihn, um sich selbst zu läutern. Der Antisemit – das hatte schon Sartre durchaus gesehen – liebt die soziale Ordnung (Sartre 1948, 37). Mittels der Beleidigung legt er die Grenzen dieser Ordnung fest und verweist den anderen auf seine entweder vor- oder nicht-soziale uninformierte Natur. Die antisemitischen Graffiti und Aufschriften sind nicht nur durch Gewalt definiert, sie sind auch eine Markierung, die die Grenzen in der sozialen Ordnung bezeichnet und die in der Folge die Identität derer bestimmt, die zu dieser Ordnung gehören.

Die Bekundung von Antisemitismus sowie die Aktionen, die sie auslöst, fügen sich auf diese Weise in die sozialen Abläufe ein, die in der Öffentlichkeit von Spannungen zwischen den Geschlechtern und Altersgruppen beherrscht sind sowie von erheblichen Schwierigkeiten junger Männer, Kontakte aufzubauen oder eine Diskussion zu führen. Sobald es bei den täglichen Interaktionen auch nur eine geringfügige Unstimmigkeit gibt, greift man praktisch sofort auf Beschimpfungen zurück. Die Beleidigung wird eingesetzt, um Per-

sonen auf ihren Platz zu verweisen und die soziale und moralische Ordnung der Gruppe oder des Viertels durchzusetzen, besonders was die jungen Mädchen betrifft. Die Beleidigung hat im sozialen Leben keinen Ausnahmestatus. Im Gegenteil, sie ist ein Mechanismus der sozialen Regulierung, ja mehr noch ein ganz gewöhnlicher Mechanismus zur Normalisierung des sozialen Lebens. Sie setzt Prioritäten für die Nutzung des öffentlichen Raumes, und sie ist vor allem die Bekundung einer sozialen Hierarchie und einer moralischen Ordnung. Sie richtet sich gegen alle, die „nicht am richtigen Platz sind“, „die hier nichts zu suchen haben“ und die es von daher „an Respekt fehlen lassen“, da sie der moralischen Ordnung des Stadtviertels zuwiderhandeln; besonders sind hier die jungen Mädchen in der Öffentlichkeit gemeint; sie sind die ersten Opfer.

Antisemitische Wörter und Beleidigungen schaffen sehr viel mehr als nur ein Klima. Sie bringen eine regelrechte Sozialordnung hervor, die den Grundstein für die Legitimität von Gewalttätigkeiten legt. Von diesem Standpunkt aus gibt es keinen Bruch zwischen verbaler und körperlicher Gewalt, wie es auch schon keinen Bruch gab zwischen der gewöhnlichen Sprache und der verbalen Gewalt. Es handelt sich um das gleiche Gefüge, um die gleiche Logik. Bei der Gewalt, beim Anschlag auf die physische Integrität einer Person, geht es immer darum, sie zu demütigen, denn man macht sie zur Zielscheibe des Spottes, man treibt sie in die Konturlosigkeit durch Lächerlichmachen oder durch Angst. Die angegriffene Person ist keine Person mehr, sie darf kein Gesicht mehr haben. Durch die Aggression wird sie gewissermaßen mit Gewalt in ihrer sozialen Definition eingesperrt, wie ein biegsames, formloses Objekt, dem erst der Aggressor Form und Identität gibt. Aber selbst im Fall der Aggression sind die Reaktionen nur schwach. Für die Umstehenden ist es psychisch fast unmöglich, einzugreifen. In einer städtischen Welt der schwachen Bindungen und der Isolierung fällt es außerordentlich schwer, einer Konfrontation standzuhalten oder in einem Konflikt Partei zu ergreifen. Es gibt keinerlei soziale Unterstützung für die betroffene Person, niemand kommt ihr zur Hilfe. Es gibt auch keinen Beistand, dem gegenüber sie sich verpflichtet fühlen könnte, das Gesicht zu wahren, denn die Situation ist ja anonym. Des Weiteren entfallen auch jegliche Vermittlung oder Kontrolle, die dieser Beistand ausüben könnte. Kein Dritter ist imstande, den Konflikt zu

schlichten, insbesondere nicht in einer Welt, in der sich jeder lieber raushält, statt einzugreifen. Daher weiß man nie, bis zu welchem Ausmaß der Vorfall sich steigern kann. Vermeidung ist daher einfacher und zweckmäßiger. Bei jeder Art von Vorfall neigen die Zeugen dazu, sich gleichgültig zu verhalten, sich zu entfernen, nicht hinzuschauen oder sich damit abzufinden, indem sie die Sache herunterspielen. Es gibt also wenig Protest und noch weniger Einschreiten. „Nichts machen“ und „vergessen“, das ist die verbreitetste Strategie in der Stadt. Das Opfer ist in dieser Logik gefangen: Es sagt nichts, es geht lieber.

Aber Aggression und Gewalt gegen eine Person oder Gruppe sollen nicht einfach nur ein Klima der Angst verbreiten. Auf diese Art und Weise werden die Personen doppelt bloßgestellt: vor den Aggressoren und vor dem sozialen Umfeld. Das Opfer wird doppelt stigmatisiert: als Opfer und als Jude. Von diesem Moment an stören seine Situation und sein Stigma die Beziehungen, die es mit den anderen unterhalten kann. Die anderen fühlen sich verpflichtet, so zu handeln, als sei das Opfer normal, gleichzeitig aber nehmen sie seine Andersartigkeit wahr, denn es ist diese Andersartigkeit, die der Grund für seine missliche Lage ist. Da diese Lage aber nicht zu vermeiden war, empfinden sie eine Befangenheit, die sie loswerden möchten, denn sie wissen nicht, wie weit sie Mitleid fühlen sollen und wie weit sie die Besonderheit des Opfers ignorieren sollen. Die Verantwortung wird in gewisser Weise dem Opfer oder der Identität des Opfers zugeschoben, das wieder einmal im Verdacht steht, zu übertreiben oder die Situation ausnutzen zu wollen. Das Opfer hat da jedes Interesse daran, zu schweigen und zu versuchen, sein doppeltes Stigma als Opfer und als Jude zu vergessen, so zu tun, als ob nichts passiert wäre, vor allem aber so zu tun, als ob das Angekommenwerden, das es genießt, bedingungslos sei. Als Jude sollte das Opfer nicht zu sehr Opfer sein. Verharmlosung ist die angemessene Antwort auf etwaige Fürsorglichkeit. In den meisten Fällen aber bewirkt die Sorge um die Einheit der sozialen Gruppe (Schule, Nachbarschaft, Stadtviertel) die Ausgrenzung des Opfers, das wegen seines Stigmas jederzeit Schwierigkeiten, vor allem aber Spaltung hervorrufen kann. Aus diesem Grund neigen Opfer von Verfolgung dazu, die gegen sie gerichteten Aggressionen lange Zeit zu ertragen und lieber zu schweigen, als den eigenen Ausschluss zu riskieren.

Diese Mechanismen erklären das Auseinanderklaffen zwischen der öffentlichen Meinung in den betreffenden Vierteln und den Aussagen und sich verbreitenden Anekdoten. Die öffentliche Meinung bleibt weitestgehend unanfällig für den Antisemitismus, obwohl es insbesondere unter den jugendlichen Immigranten-Nachkommen eine Art harten Kern gibt. Die Aussagen wiederum sind vollkommen widersprüchlich. Sie beklagen bisweilen einen obsessiven und weit verbreiteten Antisemitismus, der sich in zahlreichen Vorkommnissen niederschlägt; dann wieder halten sie den Antisemitismus in der Realität für wenig ausgeprägt und behaupten, dass er nur von wenigen Menschen ausgehe. In Wirklichkeit erzeugen das Funktionieren des Antisemitismus an sich sowie sein Festgeschriebensein in den sozialen Bezügen eine Kettenreaktion. Ein Einzelner kann durch ein einziges Wort ein negatives und feindliches Klima schaffen, wenn Reaktionen oder Proteste ausbleiben, und Zuschauer oder Opfer reaktionsunfähig machen. Es gelingt ihm auf diese Weise, sie seinem Standpunkt anzunähern, auch wenn sie sich dagegen wehren. Fortan kann der Antisemitismus gleichzeitig eine reine Minderheitenerscheinung sein, kann von nur wenigen Personen ausgehen und dennoch allgegenwärtig erscheinen, so als habe er sich in sämtliche Zusammenhänge eingeschlichen und schließlich das gesamte Leben der sozialen Gruppierungen gefärbt. Auch für die Opfer reichen nur wenige Personen, um ihnen das Leben unerträglich zu machen und ihre Selbstachtung zu zerstören. Dies um so mehr dann, wenn das soziale Umfeld sich unbeteiligt oder sogar feindlich zeigt und die gelebte Realität nicht wahrhaben will.

Angefangen bei der Alltagssprache über die Beleidigungen bis hin zur physischen Gewalt erklärt sich der alltägliche Antisemitismus nicht nur aus der Beziehung zwischen Angreifer und Angegriffenem. Er funktioniert auf einer Bühne mit drei Akteuren: den Juden, den Antisemiten und den „normalen Menschen“, um einen Terminus von Goffman aufzugreifen, also dem sozialen Umfeld. Zunächst einmal handelt es sich hier um eine Einladung zum Antisemitismus, das heißt, einen Versuch, heimliches Einverständnis bei den „Normalen“ zu erzeugen, einen Versuch, eine Art Verständnis zu schaffen für das Vokabular und das Vorhandensein einer gemeinsamen Sprache. Es ist auch eine Methode, die Juden durch Beleidigung oder physische Aggression zu stigmatisieren und dadurch ihre Beziehungen mit den

„Normalen“ zu zerstören, dem sozialen Umfeld ein Doppelbild der Ausgrenzung aufzudrängen: den Juden als Opfer. Auch darin liegt eine Art Anbiederung: ein heimliches Einverständnis zu erzeugen, indem man den Juden als lästig hinstellt. Und schließlich ist der Antisemitismus ein Mechanismus zur Festigung der Einheit der sozialen Gruppe. Durch die Ausgrenzung des Opfers – sei es durch Gewalt, sei es durch den Gebrauch einer gemeinsamen Sprache, die das Opfer nicht benutzen kann – festigt die Gruppe ihre Einheit. Sie zieht ihre Grenzen zwischen dem, was gesellschaftszugehörig ist und dem, was gesellschaftlich außen vor ist. Der Antisemitismus erlaubt es einer Person auch, sich eine Form zu geben, indem der andere formlos gemacht, auf eine nur allgemeine Kategorie reduziert wird. Und zwar wird diese so definiert, wie die Gruppe es bestimmt, wobei dem anderen das Gesicht genommen wird. Das Opfer ist keine Person. Der Antisemitismus „von unten“ ist eine dreifache pathologische Forderung nach Integration: Integration in die „normale“ Gesellschaft, Integration in die Bezugsgruppe, persönliche Integration.

### **3. Der „Bedarf“ an Antisemitismus**

Rassismus und Antisemitismus sind mehr als nur Interpretationen der gesellschaftlichen Welt. Sie sind eine Art und Weise, sich in ihr zu definieren, sich dort einzuordnen und entsprechend zu handeln. Sie sind eine physische und eine intellektuelle Erfahrung eben dieser Welt. Sie sind auch eine Art und Weise, sie zu erschaffen, die Ausschließlichkeit und Unzugänglichkeit einer Wahrheit auf sie zu projizieren. Der Unterschied zwischen Rassismus und Antisemitismus, wie sie sich im Alltag äußern, liegt nicht im Inhalt, sondern in der politischen Natur des Letzteren. Zwar stellt auch der Rassismus sicherlich eine besondere politische Konzeption des gesellschaftlichen Lebens dar, aber im Fall des Antisemitismus zeigt sich diese politische Dimension direkt und ausdrücklich, sowohl in einer bestimmten Anzahl von Stereotypen als auch in komplexeren Gedankengängen. Sobald es um die Welt und ihre Zukunft geht, um Macht, um den Stellenwert verschiedener Gemeinschaften in der Gesellschaft, geht es in zahlreichen Äußerungen um die Juden.

Am häufigsten werden antisemitische Themen mit dem Kontrast verbunden, der zwischen der Lebenssituation der Moslems oder Araber und der von Juden besteht. Die Juden seien intelligenter als die Araber, da sie keinerlei Skrupel hätten. Vor allem seien sie solidarisch und, ganz anders als die Moslems, in der Lage, eine anerkannte Gemeinschaft zu bilden. In Gesprächen taucht häufig der Gedanke auf, dass das jetzige Zeitalter das ihre sei, so wie es früher das der Moslems gegeben habe. Gleichzeitig wird bei diesem Gedanken eine stark empfundene Ungerechtigkeit zum Ausdruck gebracht und es wird versichert, dass es in der französischen Gesellschaft zweierlei Maß gebe, dass die Juden akzeptierter seien und dass sie in gewisser Weise ihren Status als Opfer des Rassismus missbrauchten. Diese Ungerechtigkeit wird in verbalen Äußerungen als eine Erklärung dafür hingestellt, dass es für die Araber unmöglich sei, eine Gemeinschaft zu bilden, oder dass diese dann illegitim sei. „Die muslimische Gemeinde ist unbeliebt, die jüdische dagegen sehr beliebt“, erklärt ein von Immigranten abstammender junger Mann im Jahr 2004 in einem Stadtviertel von Angoulême. Neben der Ungerechtigkeit unterstellt eine solche Bemerkung auch, dass es eine jüdische Gemeinschaft gibt, dass die Juden organisiert sind. Es kommt auch zum Ausdruck, dass die Juden das Anrecht auf eine Gemeinschaft hätten, obwohl der französische Staat dies in der Regel ablehnt. Sie besäßen sogar eine rechtmäßige Lobby und seien Verboten von Seiten der Allgemeinheit nicht unterworfen. Die Franzosen werden als Komplizen der jüdischen Macht gesehen, und das nicht aufgrund von besonderer Feindseligkeit gegen die Araber, sondern vielmehr aus Dummheit, Rassismus und Ignoranz. Sie wissen es nicht besser, abgestumpft durchs „Fernsehen und alles, was die über Araber und Moslems erzählen“.

Das Thema der Klassifikation und des Images hat zwanghaften Charakter bei den Bewohnern der sozial schwachen Viertel. Weil sie eine gesellschaftliche Minderheit sind, ist Klassifikation für sie etwas Aufgezwungenes und wird weitgehend wie ein äußerlicher Zwang erlebt. Arabisch-muslimisch zu sein bedeutet vor allem durch die herrschende, negativ konnotierte Sprache definiert zu werden. Und es ist äußerst schwierig, diese Definition zu bekämpfen oder zu verändern. Der reale Rassismus lastet hier mit seinem ganzen Gewicht. Die äußere Erscheinung bestimmt die Zuordnung. Diese tägliche Erfahrung bestätigt sich auf der politischen Ebene: „Man

muss nur mal die Nachrichten anschauen. Da haben sie alles durcheinander gebracht, Araber, Fundamentalisten, Moslems, einfach alles! Moslems, das sind auf einmal alles Fundamentalisten ... Der einfache Franzose, der die Nachrichten guckt, für den ist ein Araber ein Terrorist.“ Sowohl dem Einzelnen als auch der Gruppe wird auf diese Weise eine negative Identität zugeschrieben, der sie nicht entrichten können. Aber paradoxerweise heißt arabisch-muslimisch zu sein auch, dass es verboten ist, es zu sein. Die Einforderung der entsprechenden Identität und Gemeinschaft ist nicht legitim. Verkündet man eine solche Zugehörigkeit laut in der Öffentlichkeit, erfährt man Zurückweisung. Auf der Stelle sieht man sich einer negativen Identität zugeordnet, die durch den Blick von außen gestaltet und definiert wird, und die man weder bestätigen noch in positiver Weise übernehmen kann. „Man bezeichnet uns als Araber und man wirft es uns vor, wenn wir uns selbst so bezeichnen.“ Die Identität des Einzelnen wird von der Gesellschaft, in der er lebt, gegen ihn ausgerichtet, sie ist gleichzeitig verordnet und verboten. Sich als arabisch-muslimisch zu bezeichnen, heißt gewissermaßen seine eigene Verurteilung, seine eigene Erniedrigung heraufzubeschwören.

Image und Identität hängen mit der als zentral empfundenen Bedeutung der Juden zusammen. Die unfreiwillige und verbotene Klassifikation (als Araber-Muslime) wird nach dem Maßstab der bei den Juden angenommenen Klassifikation neu bewertet und zeigt sich damit wie eine Art Symmetrie oder Spiegelung. Die jüdische Identität wird nie aufgezwungen; es ist sogar verboten, sie jemandem zuzuschreiben: Zur Strafe wird man als Antisemit bezeichnet. Und es ist legitim, sie zu beanspruchen, wenn man sie besitzt und wenn man es wünscht. Während es also für den einen von Nachteil ist, Araber zu sein, ist es für den anderen von Vorteil, Jude zu sein. Während der eine als arabisch-muslimisch abqualifiziert wird, kehrt der andere sein Judentum als eine legitime und edle Besonderheit hervor. Die Abhängigkeit und Ohnmacht des einen steht in starkem Gegensatz zur Autonomie und Macht des anderen. Die Juden stellen also eine politische Kategorie dar, die es ihnen ermöglicht, die Gesellschaft zu erdenken und sich darin einzuordnen. Sie werden gewissermaßen als Gegenstück angeführt: als eine Bevölkerungsgruppe, deren Situation das genaue Gegenteil von der des „Abschaums“ ist, was in grausamer Weise die selbst erlebte Si-

tuation beleuchtet, den erlittenen Rassismus, die erlittene Ausgrenzung und vor allem die eigene Ohnmacht. Alles ist den Juden erlaubt, wohingegen den Araber-Moslems alles verboten ist; jenen kann nichts angetan werden, aber den Araber-Moslems darf alles angetan werden. Während die Juden reden dürfen, müssen die Moslems schweigen. Am Juden kristallisiert sich das Ressentiment, die Bitterkeit, nicht anerkannt zu sein, mit negativer Identität behaftet und irgendwie „der Böse“ zu sein, vor dem man sich fürchtet und den man lieber draußen hält.

Der Antisemitismus ist eine Umkehrung der gelebten Wirklichkeit, oder wenigstens deren umgekehrte Interpretation. Bei den Juden konzentriert sich alles Positive, wovon der Antisemit glaubt, man verweigere es ihm. Sie sind die negative Synthese der Lebenslage des ausgegrenzten, marginalisierten Individuums, des Rassismusopfers, dessen Identität illegitim ist. Wie viele Beobachter festgestellt haben, sind sie in diesem Sinn nichts als eine Phantasievorstellung, eine Projektion. Wie schon Sartre sagte, erschafft der Antisemitismus den Juden. Die Jugendlichen, die wir trafen, machen es genauso. Aber ihr Einfallsreichtum ist äußerst beschränkt: Sie besteht einfach darin, ein umgekehrtes Bild ihrer eigenen Identität, ihrer eigenen Lebensbedingungen nach außen zu projizieren, wie in einem Spiel, in dem man die Gegensätze vertauscht. Wenn ich nichts bin, sind die Juden alles, wenn ich ausgegrenzt bin, sind die Juden integriert, wenn ich arm bin, sind sie reich, wenn ich verkannt werde, werden sie anerkannt, wenn ich böse bin, sind sie gut, wenn ich keine Gemeinschaft habe, haben sie sehr wohl eine, wenn ich ohnmächtig bin, sind sie mächtig ... Im Grunde vereinigen sie alles Sinnhafte auf sich selbst und graben mir so jede Chance ab, meiner Lebenssituation einen Sinn zu geben. Wenn „ich nirgends bin“ – gibt es doch „überall Juden ... Genau da liegt ja das Problem!“ Es wird also unnötig, nach einer persönlichen Veränderung zu suchen oder die Gesellschaft verändern zu wollen, es wird sinnlos, Ansprüche zu stellen oder zu handeln. Es wird sinnlos zu denken. Der Antisemitismus löst alle Probleme: Es genügt, die Gegensätze zu vertauschen. Wenn sie nicht überall wären, wäre ich nicht nirgends!

Der Antisemitismus bekommt an dieser Stelle eine politische Bedeutung. Er macht es möglich, die reale Erfahrung verständlich zu machen. Die Bewohner der Problemviertel haben das Gefühl, keine

politische Existenz zu besitzen, nicht als Bürger wahrgenommen zu werden. Weil sie nicht Akteure sind, bleiben sie ständig dem moralischen Gerede verschiedener Institutionen ausgesetzt, die an sie appellieren, für sich einzustehen, nicht passiv zu sein. Da politische Maßnahmen ausbleiben, wird die reale Situation nur noch aus dem Blickwinkel gesehen, ob die, welche sie durchleben, fähig oder unfähig sind, der Norm zu entsprechen. Gefangen in ihrer sozialen Situation, im Rassismus und in der Diskriminierung, eingesperrt in ein auswegloses negatives Image, haben die Bewohner der Problemviertel keinen anderen Ausweg, als sich als Einzelgänger auf den Weg zu machen. Zwar behaupten viele, an ihr Viertel gebunden zu sein, aber das hindert sie nicht daran, ebenso nachdrücklich zu behaupten, es verlassen zu wollen. Von dort wegzugehen wird praktisch als unumgängliche Vorbedingung für gesellschaftliche Integration angesehen. Solange jemand im Viertel bleibt, hält er sich für einen Gefangenen seines Images, der in dieselbe Schublade gesteckt wird wie „all die Sozialfälle hier“. Dass man im Viertel wohnt, muss oft verheimlicht werden, wenn man eine Arbeit sucht. Der Wohnbezirk identifiziert die Bewohner als Sozialfälle, aber auch als Araber: „Ich bin Araber“, sagt ein junger „weißer“ Bewohner einer Pariser Hochhaussiedlung. „Na klar, ich bin Araber, weil ich bei den Arabern wohne.“ Gleichzeitig denken viele, dass jegliche Hoffnung, ihr Viertel einmal verlassen zu können, illusorisch ist. Aufzubegehren oder sogar seine soziale Bestimmung ändern zu wollen ist Zeitverschwendung. Dann erscheint die Lebenssituation nur noch bedeutungs- und ausweglos. Das starke Bewusstsein von einer negativen sozialen Bestimmung wird noch verstärkt durch das Bewusstsein von der Unfähigkeit, weder gemeinsam noch im Alleingang etwas daran zu ändern. Da erscheint die Gestalt des Juden wie das Gegenteil zum eigenen Leben, wie eine Verkörperung von Integration und Freiheit, wie ein anerkannter politischer Akteur. Von diesem Standpunkt aus betrachtet entsteht der Bedarf an Antisemitismus aus politischer Leere oder aus dem Fehlen politischer Aktion in den sozial schwachen Vierteln. Er erscheint wie eine Rationalisierung der politischen Ohnmacht einer marginalisierten und ausgegrenzten Bevölkerungsgruppe und ihrer Unfähigkeit, Forderungen durchzusetzen, weshalb sie nahezu ausschließlich in der Normtreue gefangen ist.

#### 4. Die Welt des Antisemitismus

Der Antisemitismus zeichnet letztendlich ein Bild von der Welt, innerhalb dessen er nach Bestätigung und Verstärkung sucht. Seine bipolare Logik mündet konsequenterweise in eine manichäische Vision, die das Gute dem Schlechten gegenüberstellt, eine Vision, in der die Juden die Essenz des Schlechten, ja seine Totalität auf sich vereinigen. Die Juden werden so zum Symbol gesellschaftlicher Abläufe, denen gegenüber die Araber-Moslems sich als Opfer fühlen; sie werden zur Erklärung, warum die Welt so schlecht funktioniert. Wie Sartre nachdrücklich betont, geht es dem Antisemiten nicht darum, die Gesellschaft zu verändern, es geht ihm darum, sie zu reinigen, das Böse, das die Juden darstellen, aus ihr zu entfernen (Sartre 1948, 47). Auch hier finden wir wieder das Dreifachspiel, das wir schon beim Gebrauch der antisemitischen Sprache beobachtet hatten. Sowohl negativ als auch durch seine Ausgrenzung definiert, ausgestattet mit einer von außen auferlegten und zugleich negativen Identität, sucht ein solcher Mensch nach Anerkennung und Bestätigung seiner vollständigen Zugehörigkeit zur „normalen“ Gesellschaft. Da es sein Anliegen ist, vollständig in die Gesellschaft aufgenommen zu werden, kann er nicht gegen diese Gesellschaft vorgehen. Um sich Zugang zu ihr zu verschaffen, muss er also dieser Gesellschaft das Vorhandensein des Bösen plausibel machen und es vertreiben. Die Gesellschaft selbst muss vollkommener werden, republikanischer, gerechter und solidarischer. So werden die Juden „auf ihren Platz verwiesen“, sie werden keine „Götter“ mehr sein. Wenn man die Juden beseitigt, kann Gerechtigkeit einkehren, und der Status der verachteten Identität wird in sein Gegenteil verkehrt werden: Aus der negativen, unerwünschten Zuweisung wird dann ein positiver, legitimer Anspruch.

Die Interpretation der Ereignisse und des Verlaufs der Weltgeschichte kann sich nunmehr auf die Juden konzentrieren. So gesehen ist es nicht die Intifada, die den Antisemitismus erklärt, sondern es ist der Antisemitismus, der die Konzentration auf das Problem des Nah-Ost-Konflikts erklärt. Die Situation der Kurden oder die Massaker an den Moslems in Bosnien oder im Kosovo rufen weit weniger Reaktionen oder Abscheu hervor. In diesem Fall ist es eher die Identität der „Unterdrücker“, die anscheinend den Hass auf sich zieht, als die Mechanismen der Unterdrückung selbst oder die

wirkliche Identität der „Opfer“. Die jüdische Präsenz in Palästina zieht sämtliche Aufmerksamkeit auf sich. Sie wird oft als Methode der westlichen Gesellschaften interpretiert, sich des jüdischen „Problems“ zu entledigen und diese Last der arabischen Welt aufzubürden. Es ist die „Last der Juden“, das die Situation der Araber erklärt, auch in Frankreich. Aber im Allgemeinen führt der Antisemitismus nicht zur Bildung einer politischen Ideologie. Er bleibt auf der Stufe der Entrüstung und vor allem der Moral stehen. So ist der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern eher illustrativ als politisch. Er demonstriert die verhängnisvolle Natur der jüdischen Präsenz. Er dient im Wesentlichen dazu, Gefühle hervorzurufen oder wieder anzufachen und die Gruppe in ihrer Emotion zusammenzuschweißen.

Aber letztlich wird dieser Konflikt weniger kommentiert als das Attentat vom 11. September 2001. Grund dafür ist wahrscheinlich die Ambivalenz der Gefühle bei zahlreichen jungen Araber-Moslems. Einerseits gibt das Attentat Anlass zu einer Art nicht eingestandenem und oft etwas verschämtem Stolz. Es wird als Rache der Moslems gesehen, in allgemeiner Form an den Amerikanern, aber auch, auf eine wohl eher indirekte Art, an der französischen Gesellschaft, an einer Gesellschaft, die ausgrenzt und erniedrigt. Gleichzeitig aber wird der 11. September auch als negativ empfunden. Er hat das Stigma verstärkt. Man wirft nun den Terroristen vor, gegen die Araber zu handeln, sie durch ihren Wahnsinn indirekt zu Opfern zu machen. Die Jugendlichen, die wir trafen, sind innerlich gespalten: Zwar stehen sie im Gespräch mit denen „auf ihrer Seite“ den Attentaten und dem radikalen Islamismus feindlich gegenüber, doch gegenüber einer Gesellschaft, deren Verurteilung des Terrorismus sie direkt betrifft, befürworten sie manchmal die Attentate oder zeigen zumindest Verständnis für sie. Das Ausmaß dieses Ereignisses und die internationale Reaktion darauf haben eine Spannung verstärkt, die auf der politischen Bühne Frankreichs täglich deutlich zu spüren ist. Ihren Gesprächspartnern gegenüber müssen diese jungen Leute immer den Verdacht zerstreuen, der auf ihnen lastet. Immer wieder müssen sie sich zu ihrem negativen Image äußern, das andere geschaffen haben und in dem sie sich nicht wiedererkennen, sondern an dem sie sich dauernd stoßen und von dem man verlangt, dass sie es permanent verurteilen. Um dieser Aufforderung zu entgehen, bekennen die jungen Leute, die von Immigranten ab-

stammen, sich dann oft vor ihren Gesprächspartnern zu diesem Image, obwohl eine solche Definition ihrer selbst sie weiterhin befremdet. Sie machen daraus eine Herausforderung, werden zum Araber, der sie gar nicht sind, spielen Theater, um dann wieder der Araber zu sein, der sie wirklich sind. So ist es auch mit dem Problem des Kopftuchtragens oder mit Saddam Hussein: Sie sind dafür, weil sie dagegen sind, und sind dagegen, weil sie dafür sind. Alles wird als Methode interpretiert, die *Araber-Moslems* zu verdrängen, als Art und Weise, sie zu demütigen, indem man sie im Widerspruch gefangen hält: „Was für ein Medienrummel um den 11. September! Das war doch die reinste Indoktrination. Warum hat man das beim Irak nicht auch so gemacht? Man macht Einschaltquoten auf unserem Rücken, das ist alles. Monatelang wird über das Kopftuch gesprochen. Die Massaker in Ruanda haben eine Million Tote gefordert, aber darüber spricht man nicht ausführlicher als über den 11. September.“ Die Schweigeminute für die amerikanischen Opfer erscheint einigen als Methode, diese einseitige und pauschale Verurteilung festzuschreiben. Andere gehen noch weiter und lehnen es kategorisch ab, nach den Attentaten von Madrid eine Schweigeminute einzuhalten: „Diese Schweigeminute wollte ich nicht mitmachen. Dann haben sie mir allerdings angedroht, mich aus der Schule zu werfen. Da hab ich sie dann doch mitgemacht. Aber ich wollte es nicht. Die das Attentat gemacht haben, das sind doch Marokkaner, genau wie ich.“ Um diesem Dilemma zu entgehen, sind die Juden noch immer das bequemste Mittel. Wenn die Juden direkt oder indirekt für die Attentate verantwortlich sind, sind die Moslems rehabilitiert und gehören zu den Guten innerhalb der Gesellschaft. Der Einzelne ist nicht mehr gezwungen, gegen sich selbst zu sprechen. Daher wurde in vielen Gesprächen nach dem 11. September die offensichtliche Verantwortung der Juden, oder zumindest der Nutzen, den sie aus den Attentaten ziehen konnten, kaum mehr in Abrede gestellt. Bin Laden wird so zum Komplizen von Bush und von Scharon. „Die Amerikaner wollten sich Macht über die ganze Welt verschaffen. Sie haben die Kreuzzüge wieder aufleben lassen. Und das kam Israel zugute.“ Einige gehen noch weiter und vermuten, dass die Amerikaner von den Juden manipuliert wurden: „Viele klagen die amerikanische Regierung an. Aber zum Zeitpunkt des Anschlags waren 4.000 Juden nicht in den Twin Towers ... Das sind ganz schön viele, oder?“ „Sie waren informiert ... Bush und Bin

Laden stecken unter einer Decke ..." „Am 11. September sind die Juden den Attentaten entgangen. Warum wohl?“

Wer so etwas sagt, glaubt oft selbst nicht daran. Man weist nicht nur voller Abscheu die Bezeichnung Antisemit von sich, sondern versucht im Allgemeinen auch, gegenüber einem Gesprächspartner von außen die Tragweite seiner Worte zu bagatellisieren, wenn man nicht sogar behauptet, dass man nur „irgendetwas“ erzähle oder dass es sich hier um eine Art Spiel handle. Man sei nicht das, was man sage und man sage nicht, was man denke oder denke nicht, was man sage. Auf dem Papier sehen die Worte noch unerträglicher aus. Sie können nur das Ergebnis einer Manipulation sein. Das Bild, das diese Leute von sich abgeben, ist nicht akzeptabler als das negative Bild, das Rassismus und Diskriminierung zeichnen. Es ist vielleicht um so weniger akzeptabel, als es genau ist, weil sie es selbst erstellt haben und dafür verantwortlich sind. Zum Antisemitismus kann es auch gehören, ihn nicht an sich sehen zu wollen: Die Beschuldigung zeugt auch von der Ignoranz dessen, der nicht Bescheid weiß gegenüber demjenigen, der sehr wohl Bescheid weiß. Antisemitismus an sich selbst wahrzunehmen hieße anzuerkennen, dass man sich täuscht. Streitet man dagegen die Beschuldigung ab, verleiht man damit seinen Äußerungen Gewicht: Es handelt sich nicht um eine negative Projektion, ein Vorurteil, sondern durchaus um die Wirklichkeit. Obendrein stärkt der Vorwurf des Antisemitismus die Gewissheit. Wird man da nicht wieder in ein negatives Image eingeschlossen? Folglich muss der Antisemitismus bestätigt werden, aber er kann weder beansprucht noch angenommen werden, ohne sich selbst zu verleugnen.

Jenseits der Beschuldigung bleiben die Wörter bestehen, und die Weigerung, sie anzuerkennen, zeugt von einer tieferen Wirklichkeit. Die benutzten Wörter werden nicht nur heruntergespielt, es wird sogar abgestritten, dass sie der Ausdruck des Denkens einer Person sind. Sie werden als Provokation verstanden, als ein Spiel, als Zufallsergebnis. Für den, der außerhalb der Gruppe steht, haben sie eigentlich keine Bedeutung. Er kann den Sinn oder die Sinnlosigkeit nicht verstehen, die sie für denjenigen haben, der sie ausspricht. Die Wörter werden weitgehend als materielles Hindernis erlebt und nicht als Kommunikationsträger. Sie sind Teil eines zerstückelten Theaterstücks, dessen Einheit und Integration erst von außen durch den Zuschauer oder Hörer bewerkstelligt wird. Der Schauspieler

weigert sich nicht nur, die Wörter zu akzeptieren, sondern versucht auch mit allen Mitteln, sie zu vermeiden oder zu widerlegen. In gewisser Weise bleiben die Wörter ein Material, das außerhalb der Person liegt. Sie haben eine Substanz, vor allem eine soziale Substanz, die sie dem Individuum fremd erscheinen lässt, ja sogar feindlich, weil der Sinn ihnen von einer Gesellschaft verliehen wird, die ausgrenzt und Rassenschranken setzt. Sobald sie benutzt werden, tragen sie die Spur jener feindlichen Außenwelt. Besonders in der Politik sind Wörter wie Gleichheit, Republik, Bürger oder auch Integration im Besitz des Herrschenden. Für die einen sind sie Forderung, für die anderen Befehl. Ihr Gebrauch zeugt von negativer Integration, so als wäre ihr Sinn notwendigerweise gegen einen gerichtet. „Wörter, Wörter, nichts als Wörter. Das ist alles Blabla. Das geht den ganzen Tag so: Blabla, Blabla. Ich habe diese Wörter schon gehört, als ich noch im Samen meines Vaters rumschwamm!“ Sprechen bedeutet also immer, mehr oder minder gegen sich selbst zu sprechen. Daher konkretisieren die Journalisten die Feindlichkeit, nicht weil sie ein negatives Bild aufbauen, sondern weil sie die Wörter aufnehmen. Wenn sie sie dann veröffentlichen, wenden sie sie gegen diejenigen, die sie ausgesprochen haben. Wörter und Sprache haben keine Verbindung zur Realität, sind kein Mittel zur Beschreibung des Erfahrenen. Sie sind im Gegenteil ein Hindernis, sie bezeugen das Zugehensein der Gesellschaft in einem selbst. Sie schneiden einen schließlich von der eigenen Wirklichkeit ab, setzen sich zwischen einen selbst als Person und einen selbst als Bild. Je mehr der Einzelne beim Dialog mit den Institutionen oder den Vertretern der Gesellschaft spricht, desto mehr entfernt er sich von sich selbst, desto mehr wird er sich fremd. Er spricht mit Wörtern, die er ablehnt und die ihn zerstören. Im Grunde versteht er sich selbst nicht mehr.

Die Wörter schweben umher wie eine von außen kommende Realität, die sich eher zwischen die Personen stellt, als dass sie sie verbindet, und die jeden Einzelnen zerreißt. Indem sie aber zum objektiven Material werden, abgelöst von der Person, können sie jeglicher Manipulation dienen. „Quatschen“, „Verarschen“ und „coole Sprüche“ sind hier die offensichtlichsten Erscheinungen und stellen anerkannte und geschätzte Kompetenzen dar, die Prestige in den Gruppen verschaffen und ihren Zusammenhalt stärken. Die Wörter sind dann nur in ihrer Verdrehung, ihrer Auflösung existent:

Sie manipulieren können heißt, ihnen eine nicht von der Gesellschaft vermittelte Bedeutung zu geben, sie gegen die Gesellschaft anzuwenden, wobei sie buchstäblich umgedreht werden. Wenn Sprache und Wörter rein äußerlich und feindlich sind, denkt dann derjenige überhaupt, was er sagt, bzw. glaubt er wirklich, was er sagt? Ist er ein Anhänger des Antisemitismus? Im Grunde hat diese Frage kaum einen Sinn. Er denkt, was er sagt, und gleichzeitig denkt er es nicht, er glaubt daran und glaubt auch nicht daran. Das Entscheidende ist im Übrigen nicht, an die Wörter zu glauben, sondern sie auszusprechen. Der Einzelne ist niemals in seinen Wörtern zugegen. Also fühlt er sich auch nicht verantwortlich für sie und schon gar nicht gebunden an das, was er sagt.

Wenn die Wörter ihnen den Zugang zur Wirklichkeit versperren und sie in einer künstlichen Gesellschaft gefangen halten, dann haben die Menschen nicht mehr die Fähigkeit, zu handeln oder Ansprüche geltend zu machen. Sie können nicht mehr für eine Sache eintreten, sie haben nur noch Feinde: Und nur diese Feinde sind wirklich. Der Antisemitismus füllt so die Leere aus: Indem er den Feind bestimmt, trägt er zur Bildung einer sozialen Ordnung innerhalb des Ghettos bei, und er gibt der gelebten Erfahrung einen Sinn, indem er sie mit den Geschehnissen der Welt verknüpft. Er ist Ausdruck der Begeisterung für das „Soziale“ bei Personen, denen es vorenthalten wird, und ist Ausdruck des Rufs nach Politik bei denjenigen, die keinen Zugang zu einer politischen Sprache haben. Er ist ein Ruf nach Integration und Aktion. Wie der Antisemitismus, so füllt auch die Religion eine Leere aus. Wenn sie nicht zu reinem Formalismus abgesunken ist, ermöglicht sie es, Würde zu beweisen, indem man Anspruch erhebt auf die eigene Erfahrung: Egal wie die Gesellschaft mich sieht oder wie meine Situation ist, was zählt ist, was ich aus mir mache. Die Religion ist Träger der Befreiung. Sie bietet an, zu einer gewissen Authentizität zurückzukehren. Sie befreit von der außenstehenden Gesellschaft. Der Antisemitismus und die verschiedenen Phobien, die ihn begleiten, stellen eine pathologische Verdrehung dar. Der Antisemitismus ist die Bestätigung der Nichtswürdigkeit, ja sogar deren Beanspruchung in der Verweigerung von Erfahrung, der Ablehnung der eigenen Person: Egal, was ich selbst bin, die einzige Wirklichkeit ist, wie die Gesellschaft mich sieht und was sie mir antut. Der Antisemitismus ist das Ja zur Nicht-Authentizität. Er besiegelt die Verkehrung des Hasses

auf Unterdrückung in Hass auf den Unterdrückten, in Selbsthass. Er ist der Ausdruck einer misslungenen, auf den Kopf gestellten Anpassung.

## Literatur

- Brenner, Emmanuel (2004): Les territoires perdus de la république. Antisémitisme, racisme et sexisme en milieu scolaire [Die verlorenen Gebiete der Republik. Antisemitismus, Rassismus und Sexismus in schulischer Umgebung]. Paris: Mille et une Nuits, Fayard.
- Douglas, Mary (1985): Reinheit und Gefährdung. Eine Studie zu Vorstellungen von Verunreinigung und Tabu. Berlin: Reimer.
- Erving Goffman (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Sartre, Jean-Paul (1948): Betrachtungen zur Judenfrage. Psychoanalyse des Antisemitismus. Zürich: Europa Verlag.
- UEJF/SOS-Racisme (2002): Les antifeujs. Le Livre blanc des violences antisémites en France depuis septembre 2000. Paris: Calman-Lévy.

Übersetzung durch Tradukas

*Der Autor:*

Prof. Dr. Didier Lapeyronnie, Université Victor Segalen Bordeaux 2,  
Département de Sociologie, Faculté des Sciences de l'Homme, 3ter,  
Place de la Victoire, F-33076 Bordeaux Cedex,  
didier\_lapeyronnie@yahoo.com

**Journal für Konflikt- und Gewaltforschung (JKG),  
7. Jg., Heft 1/2005**

**Journal of Conflict and Violence Research,  
Vol. 7, 1/2005**

*Herausgeber:*

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld (Vorstand: Günter Albrecht, Britta Bannenberg, Joachim Brüß, Rainer Dollase, Wilhelm Heitmeyer, Jürgen Mansel, Alexandra Kühn)

*Wissenschaftlicher Beirat:*

Jens Dangschat (Wien), Manuel Eisner (Cambridge), Hartmut Esser (Mannheim), Friedrich Heckmann (Bamberg), Hans-Gerd Jaschke (Münster), Wolfgang Kühnel (Berlin), Alf Lüdtke (Erfurt/Göttingen), Amélie Mummendey (Jena), Gertrud Nunner-Winkler (München), Karl F. Schumann (Bremen), Helmut Thome (Halle), Michael Vester (Hannover), Peter Waldmann (Augsburg)

*Redaktion:*

Wilhelm Heitmeyer, Peter Imbusch, Kurt Salentin (verantwortlich), Peter Sitzer, Gisela Wiebke, Stefanie Würtz

*Cover:*

Doris Voss, Audiovisuelles Zentrum der Universität Bielefeld

*Gesamtherstellung:*

Druckerei Hans Gieselmann,  
Bielefeld

*Aboverwaltung/Rechnungswesen:*

Sabine Passon, Tel.: 0521/106-3163

*Anschrift der Redaktion:*

Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung der Universität Bielefeld, Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld, Tel.: 0521/106-3163; Fax: 0521/106-6415; E-Mail: [ikg@uni-bielefeld.de](mailto:ikg@uni-bielefeld.de)

*Erscheinungsweise:*

Zweimal jährlich (15. April und 15. Oktober)

*Bezugsbedingungen:*

Jahresabonnement: € 20 (ermäßigt für Studierende und Erwerbslose: € 15); Einzelhefte: € 12,50 (ermäßigt € 7,50). Preise jeweils zzgl. Versandkosten. Schriftliche Bestellungen bitte an die Redaktionsanschrift oder an den Buchhandel (ISSN 1438-9444).

Das „Journal für Konflikt- und Gewaltforschung“ wird für folgende Referateorgane ausgewertet: SOLIS, Sociological Abstracts, Social Services Abstracts, Worldwide Political Science Abstracts und Linguistics and Language Behavior Abstracts.

<b>Editorial</b>	<b>6</b>
<b>Themenschwerpunkt: Antisemitismus</b>	
<i>Werner Bergmann</i>	
Was bedeutet die „Europäisierung des Holocaust“ für antisemitische Einstellungen?	<b>8</b>
<i>Didier Lapeyronnie</i>	
Antisemitismus im Alltag Frankreichs	<b>28</b>
<i>Andreas Zick and Beate Küpper</i>	
Transformed Anti-Semitism – A Report on Anti-Semitism in Germany	<b>50</b>
Antisemitismus – Ausgewählte Publikationen des Jahres 2004 <i>zusammengestellt von Andreas Zick</i>	<b>93</b>
<b>Analysen</b>	
<i>Peter Imbusch</i>	
Enthumanisierung als Entlastung – Gesellschaftliche Diskurse über Täter und ihre Verbrechen	<b>99</b>
<i>Gertrud Nunner-Winkler, Marion Nikele und Doris Wohlrab</i>	
Jugendgewalt und pazifistisches Schulumilieu	<b>123</b>
<b>Praxisbericht</b>	
<i>Sanem Kleff und Eberhard Seidel</i>	
Islam und Ich. Lebensweltliche Debatten im Open Space. Ein Praxisbericht.	<b>147</b>
<b>Summaries</b>	<b>159</b>

**Sammelrezension**

Soziale Ungleichheit und gesellschaftliche Desintegration  
(*Peter Imbusch*)

**163****Rezension**

Frank Eckardt: Pim Fortuyn und die Niederlande. Populismus als Reaktion auf die Globalisierung, Marburg: Tectum Verlag, 2003.  
(*Sonja Kock*)

**176****Hinweise für Autorinnen und Autoren****180**